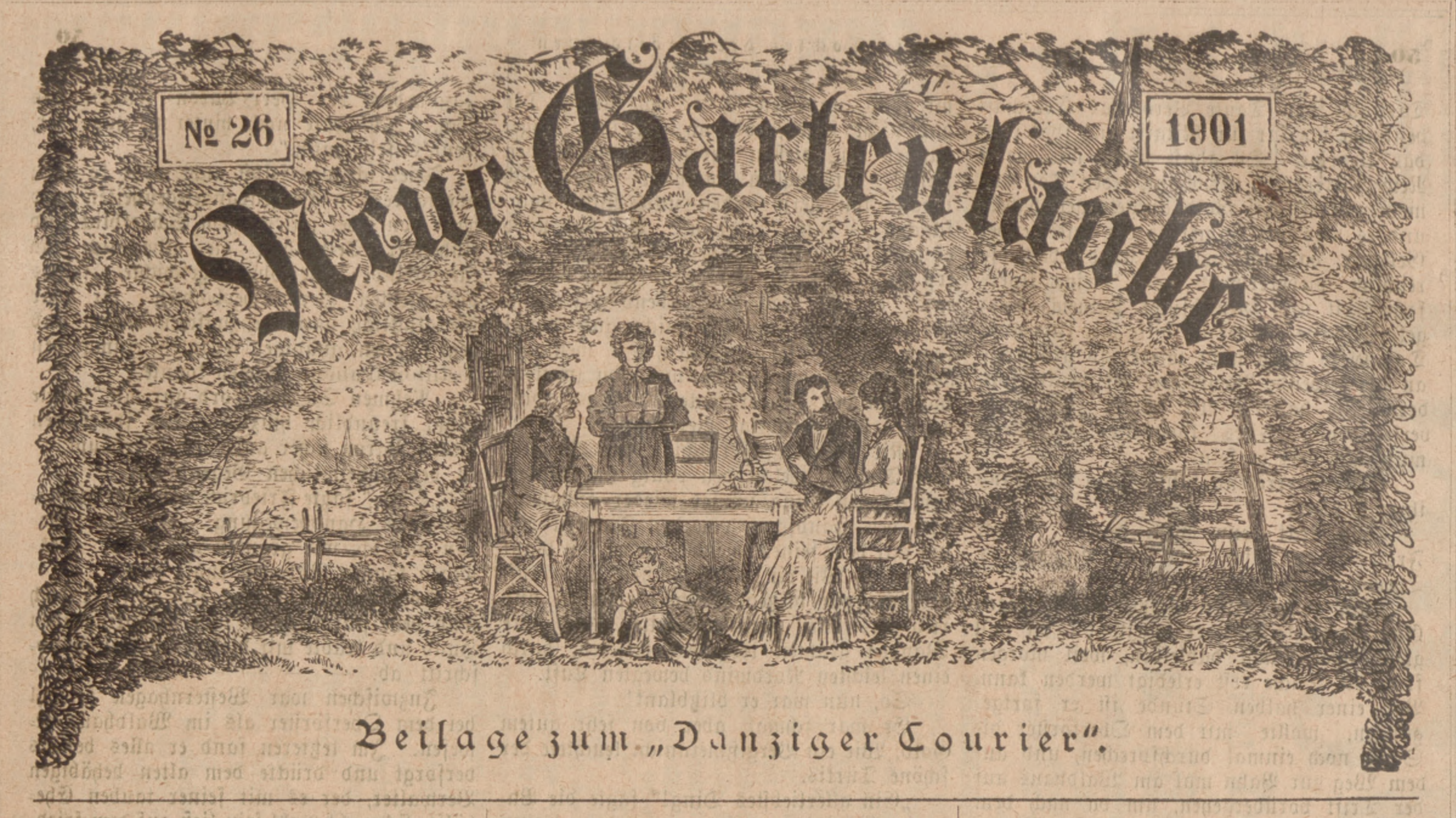


Beilage zum „Danziger Courier".

Die Tochter des Präsidenten.

Roman von E. Grevy. [13]

(Schluß.)

„Corelli! Mensch! Bist Du von Sinnen?" Mit diesen Worten sprang Reiffenberg auf einer Haltestelle in den Wagen. „Wie ein Geist siehst Du aus, trommelst auf Deinen Knien herum, sprichst mit Dir selbst und merkst gar nicht, was um Dich her vorgeht. Entweder ist Dir Deine Waldprinzessin wieder begegnet, die Du doch trotz Paris und trotz Frau Elsas Schätzen noch immer nicht verwinden kannst, — oder — haha, Du komponierst eine neue Oper."

„Mit dem Letzteren könntest Du das Rechte getroffen haben," sagte Corelli, rasch sich zusammen nehmend, „denn offen gestanden — wer wie ich noch vor vierzehn Tagen durch die Pariser Boulevards schlenderte, der hat den Geschmack an diesen kleinen, steifen, deutschen Baronessen ein bischen verloren. Ueberhaupt — kennst mich ja — länger als drei Monate, und das ist hoch gerechnet —, hat bisher keine mich fesseln können. — Aber — wie Du vorhin ganz richtig errietest — eine Oper will ich schreiben, hab' das ruhm- und thatenlose Leben satt. Ein italienisches Volksstück wird's, — Feuer drin, eine wilde, elementare, wütende Leidenschaft, wie nur wir Südländer sie kennen, wir, die wir zu hassen und zu lieben, und zu genießen verstehn, von der ihr blassen Nordlandsseelen keine blasse Ahnung habt."

„Alle Wetter!" staunte Reifenberg kopfschüttelnd. „Das muß ja was ganz Famoses werden! Und so also sieht jemand aus, der den Koller kriegt und berühmt werden will, obwohl er eine steinreiche Braut hat und leben kann wie ein Pascha? Großartig. Du bist und bleibst ein äußerst eigenartiger Mensch, Maurizio!" — — —

In einem kleinen Kreis freundlich gesinnter Verwandten war die Verlobung auf Schönborn gefeiert worden. Es fiel kein Wort, welches Frau Grace hätte kränken können, und ihr frauenhaftes Wesen, ihre welterfahrene Klugheit, ihre königliche Schönheit übten einen Zauber aus, dem niemand widerstehen konnte.

Bambusbrücke.

Eines frühen Nachmittags saß sie mit Olga bei schneeigen Linnenstücken in emsiger Arbeit zusammen, und nachdenklich ruhte ihr Blick immer wieder auf dem feinen, edelgeschnittenen Gesichtchen ihrer Tochter.

„Eigentlich seid ihr doch ein paar recht thörichte Menschenkinder, der Willi und Du," bemerkte Frau Grace dann lächelnd. „So mir nichts, Dir nichts auf hunderttausend Mark zu verzichten, wo Ihr Euch ja nun doch heiratet! Gott weiß, wie nötig Ihr sie vielleicht noch einmal gebraucht!"

„Ach Mütterchen, laß doch! Ich will schon sparen und tüchtig wirtschaften, und Willi sagt auch, die letzten Jahre wären vorzüglich gewesen, er hätte eine Menge zurücklegen können. Wir möchten beide das Geld nicht haben, es käme uns vor, als hätten wir's den armen Leuten gestohlen, denen es doch nun ihr schweres Dasein etwas erleichtern wird. Ich will die Hälfte davon einigen Waisenanstalten zufließen lassen, die andre Hälfte soll zu Unterstützungen für bedürftige Musiker verwendet werden."

Frau Grace nickte ihrer Tochter herzlich zu.

„Wie froh bin ich doch, daß Ihr beide in Euren Ansichten und Grundsätzen so vollkommen übereinstimmt. Das ist ja die untrüglichste Bürgschaft für Euer künftiges Glück. Sieh mal, Maus, in Deinem Alter hätte ich es auf die Dauer einfach nicht ausgehalten in diesem stillen Nest, auch an der Seite des besten, geliebtesten Gatten nicht. Ich wäre wahnsinnig geworden, hätte man mich dazu gezwungen. Du bist das Ebenbild Deines sanften, treuen Vaters, während in mir das Blut meiner Mutter, die eine strahlend schöne, brasilianische Sängerin gewesen sein soll, immer wieder sich regt. Wenn ich Dich erst verheiratet und wohl aufgehoben weiß, muß ich auch wieder zum Wanderstab greifen, muß mein liebes New-York mal wiedersehn, natürlich auf kurze Zeit nur, zu Euch wird's mich immer, immer zurückziehn. Und ja — ich muß es Dir doch einmal aussprechen: Willi soll sich nur darauf vorbereiten, daß er mit Dir einen kleinen Goldfisch zur Frau kriegt. Mindestens das

Dreifache von Tante Veronikas Erbschaft bestimme ich Dir zur Mitgift und später — das Uebrige. Du ahnst nicht, wie meine New-Yorker mich verwöhnt, jeden Ton aus meiner Kehle mit Gold aufgewogen haben, und es war mir immer so ein beseligender Gedanke, daß ich meinem Kind das so reichlich wiedererwarb, was meine Unerfahrenheit und Genußsucht Deinem Vater gekostet hatte. Aber ich bitte mir eins aus: Das Geld wird nicht wieder so großartig an die leidende Menschheit verschenkt, sondern Ihr haltet's mir hübsch zusammen, verstanden? Fürs kommende Geschlecht muß auch was da sein."

Stumm errötend küßte Olga die Hand ihrer Mutter.

„Wo steckt denn Willi heut?" fragte Frau Grace rasch, um auf ein andres Thema überzulenken.

„Ach, er hat einen Termin in X. wegen Grenzstreitigkeiten oder so etwas. Er will gleich über Nacht dableiben, weil morgen früh die Sache erst erledigt werden kann. Vor einer halben Stunde ist er fortgegangen, wollte mit dem Oberförster die Sache noch einmal durchsprechen, und auf dem Weg zur Bahn mal am Waldhaus auf der Trift vorübergehen, um da nach dem Rechten zu schauen. Es steht diesen Winter wieder ganz leer. Nur ein alter, ausgedienter Kutscher bewohnt da ein paar Kämmerchen und hält das Haus notdürftig in Ordnung. Die alten Damen unsrer Familie ziehen es vor, in einer behaglichen kleinen Stadtwohnung ihre Renten zu verzehren, und wer kann's ihnen verdenken? Mir selbst ist die Gegend so unheimlich geworden, seit — seit Graf Wetter . . . ah!" Sie schauderte zusammen. „Ich wünschte, Willi wär' erst zurück. Ich hatte solch einen schrecklichen Traum . . ."

„Aber Kind! Kind! Was hast Du denn für Nerven bekommen? Das macht das Stillsitzen, das ewige Sticheln. Leg' mal die Arbeit hin, — aber gleich! Wir machen erst einen kleinen Spaziergang — mal ins Thal hinunter. Da hab' ich solch einen reizenden Weg entdeckt."

Eine Viertelstunde später wanderten die beiden Damen auf einem schmalen, hübschen Fußpfad unter schlanken Buchen- und Fichtenkronen, und wirklich — in der frischen, balsamischen Luft schwand Olgas Unruhe. Sie war eben noch gar nicht daran gewöhnt, Willi für längere Zeit entbehren zu müssen. Eine Trennung von vierundzwanzig Stunden erschien ihr wie eine Ewigkeit.

Jetzt stockte ihr Fuß.

„Ach Mutter, sieh mal! Ein Rabennest! Das hat der Sturm herunter gerissen."

Und sie bückte sich, um das ungefüge Geflecht näher in Augenschein zu nehmen.

Ein kleiner runder Gegenstand fiel ihr auf, der an der Innenwand des Nestes hing, festgehalten durch ein Reisigspitzchen. Sie berührte ihn, löste ihn los, — ach! ein blind und dunkel gewordener Goldreif war's mit blauem Stein, — ihr Ring, ihr Ring.

Mit einem Jubelschrei preßte Olga das wiedergefundene Kleinod an die Lippen, an ihr Herz . . .

„Ach Mutter, Mutter! Meinen Ring hab' ich wieder, — den ersten, den Willi mir gab, und den ich — ich kann's Dir gar nicht sagen, wie ich mit ihm umgegangen bin, diesem lieben, armen, kleinen Ring! Wir wollen umkehren — ja? Ich möcht' ihn gern putzen und Willi nachschicken — zum Waldhaus. Bis vier wird er noch dort sein, da um halb fünf der Zug erst geht. Er soll sich dran freuen wie ich mich, er soll froh heut Abend zur Ruhe gehn, obgleich ich ihm nicht gute Nacht sagen kann. Und morgen, — wenn er wiederkommt, wird er ihn mir zum zweitenmale an den Finger stecken. Das wird dann erst die richtige Verlobung."

Mit Rührung betrachtete die Baronin ihre Tochter, welche den völlig unscheinbar gewordenen Ring immer wieder anhauchte und den Handschuh von den Fingern riß, um mit dem feinen, weichen Leder ihn blank zu reiben. Wie ein Kind jauchzte Olga auf, als die erste blitzende Stelle erschien, und rieb aus allen Kräften weiter, bis ihre Wangen glühten trotz der frischen, durch einen leichten Nordwind bewegten Luft.

So, nun war er blitzblank!

Er war schmal, aber von sehr gutem Gold. Wie ein Vergißmeinnicht leuchtete der schöne Türkis.

„Ein allerliebstes Ding!" sagte die Baronin lächelnd. „Es mag dem treuen Jungen schwer genug geworden sein, das Loch wieder auszufüllen, welches dieser Einkauf in seine Fähnrichskasse riß."

„Leutnantskasse," verbesserte Olga mit strahlenden Augen. „Er hatte gerade das Patent bekommen. Ach Mutti! Mutti!" Und leidenschaftlich drückte sie ihr Kleinod an die vor Seligkeit bebenden Lippen. „Nun bin ich mit einemmal so ruhig und froh. Es geschehen noch Wunder. Gott meint es gut mit uns. Wie ist doch das Leben so schön, so schön!"

„Sie ist in den beiden letzten Wochen ein ganz andres Wesen geworden," dachte Frau Grace in mütterlicher Freude, „all das Herbe, Unnahbare, was ihr Gesicht so eigenartig, aber kühl und abweisend machte, ist einer süßen, reizenden Mädchenhaftigkeit gewichen, die sie um Jahre jünger macht."

Zu Haus angekommen, stürmte Olga in ihr Zimmer hinauf, wickelte den Ring, nachdem sie ihn noch einmal strahlenhell gerieben, in rosa Watte und Seidenpapier, in mindestens zehn oder zwölf Bogen, — sodaß ein großes Packet daraus wurde, welches sie in einem wohlverschnürten Pappkästchen dem auf ihr Klingeln erscheinenden Friedrich anvertraute.

Dann warf sie mit Bleistift noch einige zärtliche Worte des Grußes und der Erläuterung auf ein duftendes Kärtchen, verschloß dieses in einem mit Willis Namen versehenen Briefumschlag und gab auch dieses mit wichtiger Miene an den braven, bewährten Diener

„Da Friedrich! Nun aber flink! Nicht wahr, bis vier Uhr können Sie auf der Trift sein und Herrn Baron das abgeben? Sollten Sie ihn da nicht mehr treffen, dann gehen Sie auf dem schmalen Steig an der Felskante zum Bahnhof hinunter, das ist der nächste Weg nämlich —"

„Jawoll," sagte Friedrich, und die weißen Zähne des noch jungen, kräftigen Burschen blickten unter dem mit liebevoller Sorgfalt gepflegten Bärtchen. „Jawoll, Baroneß, und wenn ich laufen sollte, wie'n Faßbinder, der Herr Baron kriegen das noch. Ich laufe noch hinter'm Zuge her, wenn's sein muß."

Friedrich war selbst nicht mehr so ganz unerfahren in Herzensangelegenheiten und hatte von jeher mit großem Scharfblick und glühender Teilnahme die allmählich sich entwickelnde Verlobungsgeschichte seines vielgeliebten Herrn beobachtet. Er war überglücklich, wenn er zwischen diesem und dem schönen, gnädigen Fräulein einmal den postillon d'amour spielen konnte.

„Nehmen Sie den Lord nur mit," fügte Olga freundlich hinzu. „Der spürt den Herrn Baron sicher auf, und überhaupt — in der unheimlichen Gegend da —"

„Oach," sagte Friedrich mit einer geringschätzigen Handbewegung, „der Herr Baron und ich, wir graulen uns nicht. Deswegen können Baroneß ruhig sein."

Aber unten auf dem Hof pfiff er doch nach dem stürmisch zu ihm aufspringenden Hund und trabte mit diesem im Geschwindschritt ab. — — — — — — — — —

Inzwischen war Westernhagen sowohl bei dem Oberförster als im Waldhaus gewesen. Im letzteren fand er alles bestens versorgt und drückte dem alten behäbigen Verwalter, der es mit seiner tauben Ehehälfte sich recht wohl sein ließ auf dem friedlichen Posten, zur Anerkennung ein Thalerstück in die Hand.

„Bedank' mich bestens, Ew. Gnaden," dienerte der zahnlose Alte. „'s ist ja gar nicht so schlimm mit der Arbeit. Meine Alte ist froh, wenn sie schaffen kann. Sie hat ihren Spaß an der Propperteh. Und daß sie nicht hört, ist ja auch ein Segen. Sonst hätten's die Leute ihr längst verleidet, denn unten im Dorf schwören sie drauf, daß der Graf hier ums Haus herumspukt. Aber so weiß sie von nichts, und mir macht's nichts aus. Bedank' mich tausendmal, Ew. Gnaden!"

„Blödsinn!" murmelte Westernhagen vor sich hin, während er weiter schritt. „Alberne Einbildungen! Es wird einem schließlich nichts weiter übrig bleiben, als das alte Stift dem Erdboden gleich zu machen und ein neues und auch gesünderes Haus in weniger abgelegener Gegend aufzubauen. Ja, das wäre ein Gedanke! Ich will doch mal mit Olga sprechen, ob sie nicht einen Teil der Erbschaft dazu verwenden möchte. Auf dem Blachfeld hinter unserm Obstgarten, das wäre so ein Platz dazu. Und man hätte dann die alten Tantchen in der Nähe, Olga könnte sich ihrer ein bischen annehmen in Krankheitsfällen und überhaupt. Mein Ollichen! Sie wird ganz begeistert sein für die Idee."

Auch ihre Berliner Schülerinnen, die bleichsüchtigen, kleinen Klavierspielerinnen, konnten da für ein paar Sommerwochen untergebracht werden, bis Bergluft und Schönborner Milch ihnen wieder Rosen auf die matten Wangen gezaubert hatten.

Ganz vertieft in seine menschenfreundlichen Absichten, schritt Westernhagen langsam weiter. Er hatte noch reichlich Zeit und brauchte nicht zu eilen.

Ach, hier war der Weg, den er vor einem Jahr gegangen, Olga in seinen Armen haltend und doch sie nicht besitzend. Was hatte er gelitten in jener Stunde, da die geliebte, schlanke Gestalt bebend an seinem Herzen ruhte, und er die Lippen sich

wund biß, weil er nicht betteln wollte um ihre Liebe, nach der seine lechzende Seele schrie!

Aber geküßt hatte er sie doch, sich einmal satt getrunken an ihrem süßen, zuckenden Mund! Da — auf dem Stein — da hatten sie miteinander gerastet. — Wie gräßlich, daß gerade hier der unglückliche Wetter sein Leben endete! Ein entsetzlicher Zufall, welcher auch ihm, der Nerven hatte wie Stahl, diese sonst ihm so teure Stätte verleidete.

Ein gutgekleideter Mann ging mit höflichem, wenn auch förmlichem Gruß so schnell an ihm vorüber und voran, wie dies der schmale und nicht ungefährliche Weg gestattete.

„Ah — Corelli!" dachte Westernhagen in peinlichster Stimmung. „Muß der mir gerade hier wieder begegnen!"

Aber er blieb doch in einer gewissen Spannung stehen, als Corelli auf einem scharfen Felsvorsprung Halt machte und seine Pistole hastig aus der Brusttasche zog, um nach einer Krähe zu zielen, die in ganz bedeutender Entfernung auf einem schwankenden Buchenaste sich niedergelassen hatte.

Die Pistole versagte, — schade! — Westernhagen hätte dem berühmten Schützen gern einmal auf die Finger gesehn.

Corelli betrachtete enttäuscht und ärgerlich seine Waffe, und Westernhagen ließ sich dazu verführen, lächelnd die seinige hervorzuziehn. Mit einem kurzen „Bitte!" reichte er ihm seinen mit einer zweiten Kugel geladenen Revolver hinüber.

Tückisch blitzte des Italieners Auge, sodaß in dem scharf beobachtenden Westernhagen unwillkürlich ein furchtbarer Gedanke aufzuckte.

Dieser ihm beinahe unbekannte Mensch war sein Feind, — sein Todfeind, — Olgas wegen, — und ahnungslos hatte er ihm die eigne Waffe in die Hände geliefert.

Urplötzlich stieg das Bild des unglücklichen Grafen Wetter vor ihm auf. Völlig klar wurde ihm plötzlich dessen Schicksal.

Drohte ihm selbst ein Gleiches?

Sollte er dem Schurken in den Rücken fallen, ihm die Waffe aus der Hand schlagen, auch auf die Gefahr hin, daß sie im Ringen beide über die schroffabfallende Felskante . . .?

Doch noch, ehe er Zeit zu einem Entschluß fand, wendete der Italiener sein in kalter Grausamkeit lächelndes Gesicht mit Blitzesschnelle ihm zu, der Lauf seines eignen Revolvers starrte ihm todbringend entgegen . . .

Ah, was war das?

Schritte, Hundegekläff, ein heiserer Schrei erschollen hinter seinem Rücken. Corellis schon erhobene Hand sank zitternd herab. Die Waffe entladete sich aufs Geratewohl — ohne zu schaden, und mit weitaufgerissenen Augen, einen Laut der Wut und Verzweiflung auf den Lippen wich Corelli zurück, — strauchelte . . taumelte . . fiel . . die brandende, grausige Tiefe verschlang den Schuldigen, — spülte ihn fort mit ihren eisigen, rauschenden Wassern . . .

In lang gezogenen, aufgeregten Tönen heulte Lord vom Fels in die Schlucht hinab, während Friedrich, der starke, sonst so lustige Bursch, aufschluchzend vor seinem Herrn niedersank und dessen Kniee umklammerte.

„Ach, Herr Baron! Herr Baron! Wenn ich jetzt mit dem Lord nicht zufällig kam, waren Sie ja ein Kind des Todes! So ein Schurke! So ein vermaledeiter Zigeuner! Unsre gnädige Frau und die Baroneß — ach Gott! den Jammer, wenn ich bloß eine Minute zu spät kam! Aber der Hund mußte was gewittert haben, er war nicht mehr zu halten. Und weil ich ihn an der Leine hatte, lief ich mit ihm mit, was haste, was kannste. Baroneß hatten mir nämlich das Paket hier mitgegeben und höchste Eile anbefohlen. Und das Briefchen hier auch . . ."

Nun schmunzelte Friedrich schon wieder, fuhr mit dem Handrücken über die Augen und holte beides hervor.

Auch Lord drängte sich jetzt — vor Erregung keuchend — an seinen Herrn, — und nachdem Westernhagen beide abwechselnd geklopft und beruhigt hatte, ging er zunächst ein Stück des Pfades zurück, bis er auf einen breitern Waldweg kam. Dort setzte er sich, da auch ihm — dem starken Manne —, die Kniee bebten, auf einen Baumstumpf, überflog Olgas Kärtchen und enthüllte mit hastigen Bewegungen den aus Scherz und Vorsicht so überaus wohl verwahrten Ring.

Mit inbrünstiger Dankbarkeit preßte er seine Lippen wieder und wieder auf den blauen Stein.

„Mein treues, zartdenkendes Lieb!" flüsterte er. „Nicht einen einzigen Tag lang hast Du mir diese unverhoffte Freude vorenthalten wollen und dadurch den kleinen, unscheinbaren Ring zu einem Lebensretter gemacht. — — — — — — — —

Das furchtbare Ereignis, welches hier so jäh den Frieden des Bergwaldes störte, hatte noch ein unerwartetes Nachspiel. Das durch den Baron in Bewegung gesetzte Gericht fand unter Corellis Nachlaß verschiedene Schriftstücke, welche darauf hindeuteten, daß er genau von dem Todestag des Grafen Wetter an sich im Besitz bedeutender Mittel befunden und auffallende Ausgaben gemacht hatte. Die Vermutung, daß Corelli nach vorangegangenem Raub den unglücklichen Gatten der reichen Erbin mit dessen eigner Waffe getötet hatte, wurde immer mehr zur unerschütterlichen Gewißheit.

Doch für die Hand des irdischen Richters war der Unselige ja nicht mehr erreichbar, denn ein Höherer hatte das Urteil bereits an ihm vollstreckt. Nachdem die schöne Gräfin Else Buchenau verkauft und die Gegend für immer verlassen hatte, wurde die Geschichte des Italieners nur dann und wann noch als ein Beweis dafür erzählt, daß der Weltordnung eine Gerechtigkeit innewohnt, die langsam, aber mit furchtbarer Unfehlbarkeit den Schuldigen ereilt.

— Ende. —

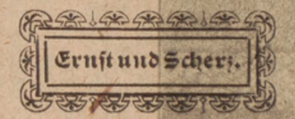


Das deutsche Polizeigebäude in Tsintau.

Trotz der vielen chinesischen Wirren hat man aus unserm chinesischen Schutzgebiet verhältnismäßig wenig gehört. Nicht zum wenigsten ist dies der straffen Zucht zuzuschreiben, die allerorten mit den Deutschen Einzug gehalten hat. Wir führen unsern Lesern das erste kaiserliche Polizeigebäude vor, das den Chinesen einen heillosen Respekt einflößt. Trotzdem haben sie sich bald an diese Neuerung gewöhnt. Die Bewohner fügen sich der Anordnung der Polizei und helfen sehr häufig bei der Verfolgung der Uebelthäter. Die deutsche Verwaltung in Tsintau verfügt bereits über eine größere Zahl von Chinesen als Schutzleute.



Bambusbrücke. Die Chinesen sind in vielen Dingen sehr praktische Leute und der vielverlästerte Zopf zeigt sich dort zu Lande auch nicht mehr, als anderswo. Unser Bild auf der ersten Seite dieser Nummer giebt uns davon einen neuen Beweis. Die dargestellte Bambusbrücke, die ihnen, was Material anbelangt, fast nichts kostet, läßt jedenfalls aufs deutlichste erkennen, daß man sich unter Umständen auch ohne kostspielige Eisenkonstruktionen und Brückenbauten-Techniker helfen kann. Es ist ein ziemliches Areal, das diese luftige Hängebrücke überspannt, und wenn auch gerade kein Kavallerieregiment oder ein Güterzug hinüber gelassen werden könnte, so genügt doch ihre Stärke den bescheidenen chinesischen Ansprüchen, womit ja doch der Zweck erreicht wäre.



Wie Kaiser Wilhelm der Große einst über $2^1/_2$ Groschen quittierte. Damals, als König Wilhelm I. von Preußen noch Prinzregent war, kam unter den vielen Briefen an Seine Majestät eines Tages auch ein per Expressen zu bestellender an, welchem das von der Absendungspostanstalt das damals übliche rote Formular beigefügt war, auf welchem der Expreßbesteller für erhaltene $2^1/_2$ Groschen Botenlohn zu quittieren hatte. Der Beamte der Kabinetts-Expedition des Berliner Hof-Postamts hatte den Expreßzettel nicht bemerkt, auch H . . . nn, der stets nüchterne Kabinettsbriefträger, hatte den bedeutungsvollen Zettel nicht wahrgenommen und brachte den Brief mit vielen andern, wie immer, zum Palais. Im Palais werden die Briefe von einem Beamten des Geheimen Civilkabinetts gesichtet und zwar in solche, welche von hochgestellten Personen herrühren — seine Briefe — und solche, welche Gesuche enthalten — zum Teil Bettelbriefe —. Erstere werden dem König uneröffnet ausgehändigt, während letztere den betreffenden Bureaus zugeteilt werden. Der mit dem roten Zettel versehene aber war ein sogenannter seiner. Der Prinzregent öffnet ihn, findet den roten Expreßzettel und bemerkt darauf auch die unter dem Bestellungsvermerk vorgedruckte Quittung des Boten. „Die Post will gewiß Quittung über den Brief haben,“ — denkt Majestät und setzt flugs darunter: „Wilhelm, Prinz-Regent,“ steckt dann den Zettel in ein Couvert und adressiert dasselbe an die Ober-Postdirektion. Der damalige Ober-Postdirektor von Berlin, Schulze, freilich soll große Augen gemacht haben bei Empfang dieser Allerhöchsten Quittung und ohne ein Rüffelchen für die betreffenden Beamten der Kabinettsexpedition und einen Rüffel für den Kabinettsbriefträger dürfte die Geschichte schwerlich abgegangen sein.

Zerstreutheit. Wenn Molière ein neues Stück im Kopf trug, machte ihn der beständige Gedanke an die Arbeit oft grenzenlos zerstreut in seinem übrigen Thun. Eines Tages saß er und schrieb, bis der Diener ihn dringend erinnerte, es sei Zeit, aufzubrechen, da er eine Komödie spielen müsse. Molière ließ sich einen Wagen holen, um noch zurechtzukommen. Da das Pferd ihm aber zu langsam trottete, sprang er unterwegs aus dem Fuhrwerk, lief hinter dasselbe und half es aus allen Kräften fortschieben, um sein Ziel rascher zu erreichen. Erst das schallende Lachen des Kutschers brachte ihn zur Besinnung über die Thorheit, die er beging, und als er sich besah, war er von oben bis unten mit Kot bespritzt.

Das Kartenspiel verdankt seine Abwechselung der Mannigfaltigkeit der Verbindungen und möglichen Versetzungen, die sich mit den Karten vornehmen lassen. Der Skat zum Beispiel wird mit der deutschen Karte, also 32 Blättern unter drei Beteiligten, gespielt, jeder Mitspielende erhält zehn Blätter, während die übrigbleibenden zwei für den Spieler in Reserve in den Skat gelegt werden. Die Verbindung je zweier Elemente von 32 gegebenen ist eine 496fache, es kann also 496 mal ein andrer Skat liegen. Von den übrigen dreißig Blättern kann nur der erste der Mitspielenden bei einem und demselben Skat 30045015 mal verschiedene Karten bekommen, während sich die letzten 20 Karten auf den zweiten und dritten Mitspielenden dergestalt verteilen, daß sie unter sich wieder die Karte 184 756 mal umwechseln können. Auf je zwei Blätter des Skat kommen also 30 045 015 mögliche Spiele der Vorhand und auf jedes dieser Spiele wieder 184 756 verschiedene Spiele in der zweiten und dritten Hand. Hieraus ergiebt sich, daß die Zahl der möglichen Fälle überhaupt: 1 376 645 204 252 320 beträgt. Gesetzt, drei echte Skatspieler machten sich daran mit dem Vorsatz, nicht eher wieder aufzuhören, bevor das große Werk geschehen, und sie vollendeten in der Stunde 20 Spiele, sie spielten Tag und Nacht, so müßten sie 7 850 Millionen Jahre sitzen.

Geräuschvolle Frage. A.: „Du, Andrees, was war denn das für ein Spektakel heut morgen in Eurer Wohnung? Man meinte gerade, es würde alles zusammenschlagen.“ B.: „Es war nichts weiter, — meine Frau hat nur gefragt, wie lange ich gestern wieder im Wirtshaus war!“

Geistreich. Ein Franzose sagte einst zu einer Dame, welche klagte, daß sie schon drei weiße Haare gefunden hätte: „Madame, so lange die weißen Haare noch gezählt werden können, bleiben sie ungezählt.

Unglückliche Ausrede.

Zahnarzt: „Ist die gnädige Frau zu sprechen?“
Zofe: „Nein sie hat Zahnschmerzen.“
Zahnarzt: „Nicht wohl möglich! Habe ja ihr Gebiß in der Tasche.“

Kasernenhofblüte. Hauptmann (zu einem Soldaten, der durch seine dummen Streiche die Kameraden neben ihm stets zum Lachen reizt): „Maier, ich rate Ihnen, heiraten Sie nie, sonst haben wir in zwanzig Jahren wieder das nämliche Kalb in unsrer Kompanie!“

Satyre.

Ergo bibamus.

Im Weine liegt Wahrheit,
Wohl dem, der's erfand;
Im Weine liegt Klarheit,
Das hab' ich erkannt.

Und da ich für Wahrheit
Nur schwärme allein,
Drum, Küfer, so schenke
Die Dritte mir ein.

t.

Erklärung des Vexierbildes aus voriger Nummer.

Unmöglich ist es den Radfahrer zu finden, wenn man ihn an derselben Stelle sucht, wie die beiden Kinder auf unserm Bild. Auf dem Wasser schwimmt allerdings etwas, das wie die Lenkstange eines Rades aussieht, damit ist wohl auch die Vermutung des Mägdleins und des Knaben begründet, welche glauben, daß dort der Radfahrer auftauchen müsse. Das ist aber nicht der Fall. Wenn man mit dem Bilde eine Wendung nach links macht, ist der Radfahrer sofort zu erblicken, der kühn mit seinem Stahlroß das kleine Gewässer durchfährt. Sein Bein und Fuß bilden zugleich den Körper des Anglers, mit dem Gesicht berührt der Radfahrer den Karren der Frau.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schachaufgabe:

1. Ld2!, f6; 2. Ld7, K beliebig; 3. Lf5. 4. L †.
A) 1. . . . . f5; 2. Le2, f4; 3. Ld3 †; 4. Se5 †.

des Rätsels: **Ahnen**; der dreisilbigen Scharade: **hartherzig**; des Silbenrätsels: **Leiter, Ultimo, Dieb, Wilhelmine, Indianer, Glückstadt, Gemsenfleisch, Anastasia, Nordenham, Georgine, Heller, Orgel, Flegelei, Edelstein, Ritterburg.**
Ludwig Ganghofer — Robert Hamerling.

Zur Nachricht.

In der ersten Nummer des neuen Quartals beginnen wir den Abdruck des höchst spannenden Romans

„Die Rächerin“

von Otto Bergmann, worauf wir ganz besonders aufmerksam machen.
Die Schriftleitung.

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.